



JÖRG TER VEER

»WIR SOLLTEN UNS KENNEN- LERNEN!«

EINE ZU 99 % WAHRE GESCHICHTE ÜBER
MEINE ATEMBERAUBENDE PARTNERSUCHE
NACH DER SCHEIDUNG

JÖRG TER VEER

»WIR SOLLTEN UNS KENNENLERNEN!«

EINE ZU 99 % WAHRE GESCHICHE
ÜBER MEINE ATEMBERAUBENDE PARTNERSUCHE
NACH DER SCHEIDUNG

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

PROLOG	9
1. RAUS AUS DEM LAUFSTALL	11
2. THE WIND JUST KIND OF PUSHED ME	16
3. LERNKURVE	19
4. SIE SPIELT CELLO	25
5. DREI NÜSSE	27
6. ... FÜR ASCHENPUTTEL	31
7. AUS REINER NEUGIERDE	33
8. ZAHLTAG	40
9. DIE EINHUNDERTVIER-PUNKTE-FRAU	45
10. SEKUNDENBRUCHTEILE	49
11. WIMPELSAMMLUNG UND GOLDRAHMEN	54
12. DAS ERSTE HERZFLIMMERN	59
13. VAGINALORGASMUS	65
14. DER ADMINISTRATOR	72
15. EM@IL FÜR DICH	76

16. DIE NOBLE AUS DEM VORALPENLAND	83
17. DIE VIRTUELLE FALLE	89
18. DOPPELTER FALLRÜCKZIEHER	95
19. LAND IN SICHT?	102
20. ZWISCHENTREFFEN	107
21. NÄGEL MIT KÖPFEN	115
22. AM ABGRUND DER LIEBE	117
23. PARTNERSUCHE RELOADED	124
24. EIN GELBER KASTEN	126
25. EROTIK DES VIRTUELLEN SCHWEIGENS	130
26. SAUFWETTEN EINER PHARMAREFERENTIN	133
27. CINDYS WORTE	139
28. EIN JUNKIE AUF YOUTUBE	144
29. NEUES SPIEL FÜR NEUES GLÜCK	147
30. RENNPFERD	154
31. NICHT IM HIER UND JETZT	158
32. LIFESTYLE BLOG	163

33. KAMPFSPORT	174
34. AUSZEIT IM CLUB	181
35. DAS GRUNDELEMENT WASSER	188
36. RÜCKKEHR	195
37. HALBWERTZEIT	200
38. OBERLIPPE	203
39. NIEMALS DEN GLEICHEN WEG ZURÜCK	208
40. SCHLOSSPARK, DIE ZWEITE!	212
41. HERBSTFLATTERN	216
42. TRAUMFRAU MIT TÜCKEN	222
43. UNTER WASSER	229
44. ALTE STRÖMUNG	233
45. RASENMÄHERIN	237
46. DOPPELTER KLICK, DOPPELTES GLÜCK?	239
47. WIR SOLLTEN UNS KENNENLERNEN!	243
48. TÜBINGEN – KÖLN	249
49. DIES UND DAS UND ANDERES	253

50. ÜBER SUSHI UND MUT	259
51. CRÈME DE LA CRÈME	267
52. COUNTDOWN?	275
53. POP	279
54. TÄNZELNDE FISCHE	285
55. DAMENBESUCH	290
56. DUNKELBLAU	299
57. TACHELES	305
58. JUWELENDÄMMERUNG	316
59. GEBURTSTAGSÜBERRASCHUNGEN	322
EPILOG	329
WAS BLEIBT? MEIN PLÄDOYER	332
PROFILAUSZÜGE	338
JÖRG TER VEER, AUSZÜGE AUS DEM PROFIL VON 2010 • JÖRG TER VEER, AUSZÜGE AUS DEM PROFIL 2014 • AUSZÜGE AUS DEM PROFIL MEINER FREUNDIN (2014) • SO PASSEN SIE ZUSAMMEN	
DANKE	349

Ich widme dieses Buch allen mehr oder weniger alleine erziehenden Menschen, die jeden Tag dafür sorgen, dass die wertvolle Familien-normalität keine Risse bekommt, während sie nebenher nach der Liebe Ausschau halten.

Der Inhalt der folgenden Geschichte ist aus meiner Erinnerung rekonstruiert. Bei manchen Details des Geschehens war ich mir im Nachhinein bezüglich der genauen Reihenfolge nicht mehr ganz sicher. Dies möge mir der Leser bei über hundert Blind Dates und einer beträchtlich höheren Zahl an Mail- und Internetkontakten nachsehen. Die in diesem Buch erwähnten Personen sind außerdem zum eigenen Schutz mit geänderten Namen, Orten und Merkmalen erwähnt, sodass von den individuellen Schilderungen nicht auf die jeweilige Identität geschlossen werden kann. Insofern enthält dieses Buch natürlich nur eine zu 99 % wahre Geschichte.

PROLOG

Die ganze Sache begann, als die Kulisse meines Lebens zu gleichen Teilen aus Ende und Anfang bestand. Ich war Mitte vierzig, und mein Flirt-Selbstvertrauen steuerte nicht gerade einem Jahrhunderthoch entgegen. Die Partnersuche hatte dreizehn Jahre lang keine Rolle in meinem Leben gespielt, und ich konnte letztendlich nicht verhindern, was ich meinen eigenen Kindern immer ersparen wollte: eine Trennung! Das Ende unserer Ehe war von endlosen Gesprächen, einer Paartherapie und einem Coaching begleitet worden, und ich fühlte mich nach diesem Moloch defizitär. Es gab zwar keine verletzenden Affären und somit auch keinen hastigen Übergang in neue Partnerschaften, aber wir hatten unser Scheitern dem Kind beibringen müssen, mit bebendem Herzen, einigen offenen und vielen stillen Tränen und mit dem Bedürfnis, die eigene Liebe für die Tochter zu verdoppeln, um den Verlust für sie zu kompensieren. All das macht traurig und nicht selbstbewusst.

Unsere damals elfjährige Tochter wurde nach der Wohnungstrennung wechselseitig von uns betreut, meine zweite Tochter aus früherer Beziehung war bereits erwachsen und lebte in meiner Geburtsstadt Düsseldorf. Nach dem Auszug meiner Frau wohnte ich weiterhin in unserem kleinen Ort in der Nähe von Heidelberg und legte für meinen Job weiterhin jeden Tag hundert Kilometer mit dem Auto zurück. Neben dem Geldverdienen und der Kinderbetreuung an drei bis vier Wochentagen musste ich natürlich einkaufen (in der Mittagspause), kochen (abends), Wäsche aufhängen (morgens) und die Raumpflege erledigen (meist am Wochenende). Außerdem trieb ich weiterhin etwas Sport (morgens früh als Alternative zum Wäscheaufhängen), und so blieb wenig Zeit für andere Dinge.

Nichtsdestotrotz wurde mein Kopf langsam frei, denn die Trennung hatte sich über zwei zähe, schwere Jahre hingezogen, und ich konnte es kaum erwarten, das Leben selbstbestimmt zu genießen.

Vor allem wollte ich so schnell wie möglich eine neue Freundin finden, jemanden, mit dem ich endlich alles richtig machen und das Leben so teilen konnte, dass genügend Glück für beide übrig blieb. Aber wo würde ich eine solche Frau kennenlernen? Mir fehlte selbst an kinderfreien Tagen die Lust und Ausdauer, mich abends in Diskotheken oder Bars herumzutreiben, denn ich war nach meinem Tagespensum meist ausgelaugt. Außerdem kannte ich die richtigen Orte und Leute dafür nicht. Ich hatte keinen »besten Single-Freund« für nächtliche Streifzüge, denn bereits *vor* meiner Ehe hatte ich mich in zwei Umzugsetappen immer weiter von der rheinischen Heimat entfernt, und so bestand mein Freundeskreis mittlerweile nur noch aus Paaren mit Kindern, denen die Augen selbst am Wochenende spätestens um dreiundzwanzig Uhr zufielen. Die Partnersuche im Internet kam mir nicht in den Sinn, denn sie war damals noch nicht so naheliegend und verbreitet wie heute. Der Arbeitsplatz schied als Partnerbörsen ebenfalls aus, und so hatte ich keinen Schimmer, auf welcher Straße genau ich mein Glück suchen sollte.

Aber wie so oft im Leben fing dann alles irgendwann ganz harmlos an, bevor mein Dasein eine atemberaubende Geschwindigkeit aufnahm. Ich ahnte noch nichts von der Schlagzahl der kommenden Jahre, den unerwartet langen und überraschend kurzen Achterbahnhahrten. Diesen als harmlosen Zufall verkleideten Auftakt meiner Zukunft erlebte ich im Auto, während ich vor einer der vielen roten Ampeln in Heidelberg stand und gedankenverloren aus dem Fenster schaute. Irgendwann realisierte ich, dass ich sekundenlang auf ein Plakat am Straßenrand gestarrt hatte. Ich zog meine Brille auf und las: Ü30-Party! Ich glaube, das Plakat war blau und meine Brille ganz sicher rosarot.

RAUS AUS DEM LAUFSTALL

Der Juni 2010 begann hochsommerlich. In der ersten Woche kletterte das Thermometer im Delta bereits zweimal über dreißig Grad, und so durfte es von mir aus weitergehen. Licht und Luft sollten in mein Leben treten und gerne auch wieder die Liebe. Hoffentlich. Bald.

Ich war noch nie zuvor alleine auf einer Ü30-Party gewesen. Entweder hatte ich diese Partys früher im U40-Stadium noch ausgebendet, oder sie wurden tatsächlich erst einige Jahre nach meiner Heirat erfunden. Ich unternehme hin und wieder ganz gerne etwas alleine, gehe zum Beispiel mit einer Zeitschrift oder einem Buch bewaffnet und ohne nennenswerte Minderwertigkeitskomplexe in ein Restaurant oder auch mal ins Kino. Und mit genau dieser Selbstverständlichkeit könnte ich doch ebenfalls alleine ein Ü30-Event besuchen, dachte ich.

Seit dem einvernehmlichen Auszug meiner Frau waren einige Wochen vergangen, und nun, kurz nach der Begegnung mit dem Plakat am Straßenrand, besaß ich genügend Mut und ausreichend Naivität, um dieses Vorhaben in Angriff zu nehmen. In den wenigen Tagen vor dem Wochenende freundete ich mich immer mehr mit der Idee an, ohne große Erwartungen dort hinzufahren, ein bisschen zu tanzen, die zwanglose Abwechslung zu genießen, und falls ich wirklich jemanden kennenlernen sollte, käme halt noch ein Hauptgewinn obendrauf. Sollte das Ambiente oder die Musik nicht nach meinem Geschmack sein, würde ich einfach wieder nach Hause fahren und keiner etwas davon mitbekommen. Ich wollte meine zwanglose, aber noch sehr zaghafte Partnersuche auf keinen Fall im Bekanntenkreis zur Schau zu stellen. Zum einen war mir die Offenlegung dieses aus meiner Sicht eher intimen Vorhabens unangenehm, und zum anderen wollte ich, dass meine Tochter von

derartigen Gerüchten oder Schilderungen verschont bleibt. Da die Party »in der Stadt« und nicht in meinem Wohnort stattfand, würde niemand von dem kleinen Experiment erfahren, geschweige denn, sich anschließend über »*den Typen, der jetzt von seiner Frau getrennt wohnt und am Wochenende immer auf den Ü30-Partys Frauen anglotzt*« lustig machen. Ich glotzte Frauen schon damals nie an, sondern dosierte den Blickkontakt immer angemessen. Aber das »Stille-Post-Prinzip« in kleinen Orten hat sicher schon manch unbescholtenen Familienvater im Handumdrehen als gefährlichen Stalker gebrandmarkt.

Am frühen Ü30-Samstagabend zog ich mir also ein lässiges Outfit an (Jeans und Langarm-T-Shirt – kein Hemd!), trug nicht zu viel Eau de Cologne auf und steckte ein paar Kaugummis und lose Geldscheine in meine Hosentasche, um unerotische Gesäßbeulen durch eine dicke Brieftasche zu vermeiden. Ich war entspannt, ausgeschlafen und ein wenig stolz auf meine anonyme Unternehmungslust, die ja vielleicht sogar mit einem Hauptgewinn belohnt würde, wenn die Frau fürs Leben zufällig an mir vorbeitanzte. Ich stieg ins Auto, fuhr los und öffnete nach wenigen Metern das Sonnendach meines biederer Passat-Familien-Kombis. Anschließend drehte ich die Musik etwas lauter und genoss die Fahrt durch den abendlichen Hochsommer. Ich wählte die Route durch das Neckatal mit dem Fluss und dem Heidelberger Schloss zur Linken, während sich aus den Lautsprechern die samtige Stimme von Robbie Robertsons *Somewhere Down the Crazy River* im Wagen ausbreitete. Wenige Minuten nachdem ich die historische Schlossruine links liegen gelassen hatte, drehte ich die Musik etwas leiser, bevor ich auf die Schottereinfahrt zum Parkplatz einbog. Ich wollte mir mein Ü30-Image nicht gleich am Anfang mit einer wummern-den Passat-Blechdose versauen. Mein Blick schweifte über den bereits gut gefüllten Parkplatz, und kurz darauf ließ ich meinen Wagen in eine der freien Lücken rollen. Den nächsten Refrain wartete ich noch ab, dann schloss ich das Sonnendach und zog den Schlüssel

aus dem Zündschloss. Als ich ausstieg, drangen die letzten wärmenden Strahlen der tief stehenden Sonne durch die Blätter der großen Kastanienbäume auf dem weitläufigen Areal vor dem Club. Mitten durch diese Licht- und Schattenspiele steuerte ich neugierig und selbstbewusst auf den Eingangsbereich zu, wo der Startschuss für mein Wochenende fallen sollte. Als ich gerade das Eintrittsgeld aus meiner Hosentasche fingerte, sprach mich jemand von hinten an: »Hallo! Was machst du denn hier?« War das schon mein Hauptgewinn? Nein! Es war die Schwester meiner früheren Nachbarin. Diese Nachbarin lebte nicht nur in meinem Ort, sondern war auch eine enge Vertraute meiner Ex-Frau. Zwar war sie mir ebenso wenig feindlich gesinnt wie meine Ex-Frau, aber vermutlich besaß sie ein ausgeprägtes Interesse an meiner derzeitigen Freizeitgestaltung. Aber es stand ja nur die Schwester und nicht die Nachbarin vor mir, und diese Schwester wohnte über fünfzig Kilometer von meinem Ort entfernt. Sie kannte weder meine persönliche Situation, noch war sie mit meiner Ex-Frau befreundet. Alles halb so schlimm also.

»Claudia ist auch hier, ich übernachte heute bei ihr!«, ergänzte sie freudestrahlend.

Okay, also doch die Nachbarin, die wie aufs Stichwort nun auch vom Parkplatz auf uns zueilte. Meine selbstbewusste Neugierde reduzierte sich urplötzlich auf das Existenzminimum, und obwohl (oder weil?) ich eine gewisse Freude im Blick der Schwester bemerkte, verpufften in meiner Fantasie augenblicklich alle diffusen Bilder von großen Losen und weiblichen Hauptgewinnen. Es ist, wie es ist, dachte ich, Augen zu und durch, denn jetzt auf dem Absatz umzukehren wäre weitaus merkwürdiger und würde die Ü30-Gerüchteküche in meinem Ort mindestens genauso anheizen. Wir bezahlten gemeinsam den Eintrittspreis, ich betrieb freundlichen Small Talk, durchzogen von Gefasel wie »noch nie hier gewesen und zufällig Zeit gehabt«, worauf ich von der inzwischen unübersehbar euphorischen Schwester eine kurze Einführung in die verschiedenen Dancefloors und den Live Act im Erdgeschoss

bekam – eine AC/DC-Coverband, wie toll! Auf der Eingangstreppe flöteten wir uns ein von meiner Seite äußerst unaufrichtiges »Bis später!« zu, denn als die Damen sich nach oben begaben, verspürte ich plötzlich den dringenden Wunsch, doch die AC/DC-Coverband im Erdgeschoss zu begutachten. Das lag nicht an der Band, sondern am Erdgeschoss. Hier war ich anonym und befand mich auf absolut sicherem Terrain, denn welche Frau hört schon AC/DC? Selbst ich höre schon lange nicht mehr AC/DC. Und später könnte ich ja zu den anderen Dancefloors tigern, dann wäre es sicher voll genug, sodass die Nachbarin und ihre paarungswillige Schwester nicht mehr meine Wege kreuzten.

Die Band spielte noch nicht, es lief gedämpfte Hintergrundmusik (natürlich Hardrock zur Einstimmung auf Hardrock), und ich konnte mir in Ruhe etwas zu trinken besorgen. Der Raum war erst zu einem Viertel gefüllt, und der Mann am Mischpult sortierte noch seine Einstellungen. Manche der tröpfchenweise hereinströmenden Gäste belegten zielstrebig die guten Stehplätze, wo man sein Glas zum Beispiel auf einem Sideboard an der Wand abstellen konnte, den Raum und die Band im Überblick hatte und nicht direkt vor den Lautsprechern ums Überleben kämpfen musste. Einen solchen Platz hatte ich ebenfalls eingenommen, als die Musiker kurze Zeit später einer nach dem anderen die Bühne betrat, den ersten Song anzählten und loslegten. Sie spielten wirklich nicht schlecht, und als ich während des Refrains meinen Kopf kurz nach rechts drehte, stand urplötzlich wieder die Schwester der Nachbarin neben mir. Sie musste über irgendeine Rumpelstilzchen-Nebelwolke oder eine unterirdische Hebebühne verfügen, denn sie schien von einer Sekunde auf die andere aufgetaucht zu sein. Oder verlieh die Euphorie ihr Flügel? Ich hätte mich besser verstecken sollen, dachte ich, von wegen »Frauen mögen AC/DC nicht«. Sie tippte mir prompt auf die Schulter, kam mit ihrem Gesicht bedenklich nah an mein Ohr und teilte mir brüllend mit, dass die Band toll sei und sie diese schon öfter gesehen habe. Ich fand die Band auch toll, inzwischen

jedoch nur, weil sie so laut spielten, dass wir uns nicht vernünftig weiter unterhalten konnten – obwohl mir das sowieso nicht mehr möglich war, denn ich hörte für ein paar Minuten nur noch sehr wenig auf dem Ohr, in das die Schwester aus einem Zentimeter Entfernung gebrüllt hatte. Sie strahlte mich an, ich nickte ihr einige Male freundlich zu, schonte fortan meine Stimme (und das rechte Ohr), nippte an meinem Grapefruit-Weizen mit reduziertem Alkoholgehalt (Auto fahren!), wippte augenscheinlich angetan zu den alten Hardrock-Klassikern und verhinderte jeden weiteren Blickkontakt mit der Dame rechts neben mir, indem ich hoch konzentriert jedes noch so kleine Detail des Bühnengeschehens verfolgte. Wenige Minuten später stieß natürlich prompt die Nachbarin zu uns. Sie deutete meine Fokussierung auf die Bühne allerdings richtig und merkte, dass mir die Situation unangenehm war. Auf ihre Initiative hin machten sich die beiden in der Pause nach dem ersten Set wieder auf den Weg in die anderen Stockwerke. Die Nachbarin rief mir zu: »Ich will jetzt tanzen, viel Spaß!«, zog ihre immer noch aufgekratzt grinsende Schwester hinter sich her, und weg waren die beiden.

Meine Partynacht hatte noch nicht begonnen, und ich wäre am liebsten wieder nach Hause gefahren. Ich fühlte mich nicht nur ein wenig ertappt, sondern vor allem bis über beide Ohren beobachtet, auch wenn das rechte Ohr nur noch eingeschränkt funktionierte. Der Rest des Abends ist schnell erzählt. Ich schlenderte einige Male durch die verschiedenen Stockwerke, und die Musik gefiel mir auf dem noch intakten Ohr ganz gut. Aber alle Gäste wirkten auf mich wie eine große, seit Jahren eingeschworene WG. Selbst wenn ich irgendeine Dame hätte ansprechen wollen – mein fehlender Mut hätte es verhindert. Die einzelnen WG-Grüppchen wirkten wie kleine Festungen, in die ich nicht eindringen konnte, und ich kam mir vor wie der Typ, der in dieser WG sowieso nie aufgenommen wird. Ich erinnere mich nicht einmal, ob mir auf den ersten Blick jemand gefiel. Wahrscheinlich weil mein inneres Auge den ersten

Blick meist auf das etwas jämmerliche Außenseiterbild warf, das ich abzugeben glaubte. War es die Welt da draußen oder ich, der sich in den letzten zehn Jahren verändert hatte? Auf dem Dancefloor mit der besten Musik bewegte sich zu allem Überfluss bereits die Nachbarin in Höchstform, und da die libidinöse Schwester neben ihr tanzte, mich sofort entdeckte und grinsend winkte, wäre es sicher die falsche Botschaft gewesen, mich ausgerechnet in dieses Getümmel zu stürzen. Noch vor zweiundzwanzig Uhr und somit ungewöhnlich früh beschloss ich, wieder nach Hause zu fahren, und dachte auf dem Heimweg, dass dies der falsche Ort und ich vermutlich zu alleine für meine erste Ü30-Party war. Trotzdem gab ich mir redliche Mühe, das Ganze positiv zu sehen: Ich hatte nicht nur das orientierungslose, verkaterte Aufwachen in einem fremden Bett am nächsten Morgen verhindert, sondern ich wusste nun auch, wo ich die kommenden Wochenenden *nicht* verbringen würde.

2

THE WIND JUST KIND OF PUSHED ME ...

Durch das kläglich gescheiterte Ü30-Vorhaben wurde ich mit dem Grundproblem meiner Partnersuche konfrontiert: meinem sozialen Setting! Ich hatte im Laufe der zehn Ehejahre eine Metamorphose meines Freundeskreises erleben dürfen, denn dieser war durch Krabbelgruppen, Kindergärten, Elternabende und nachbarschaftliche Selektionsprozesse auf mehr oder weniger gleichaltrige Paare mit mehr oder weniger gleichaltrigen Kindern zurechtgestutzt worden. Jugendfreunde, die ich binnen kurzer Zeit und geografisch erreichbar hätte reaktivieren können, gab es nicht mehr. Ich lebte seit fast zwölf Jahren in der Nähe von Heidelberg, und sowohl meine Brüder als auch frühere Weggefährten befanden sich circa dreihundert Kilometer entfernt in meiner Heimatstadt Düsseldorf.

Selbst die Freunde aus meiner neunzig Autominuten weiter nördlich gelebten Marburger Dekade befanden sich im Gegensatz zu mir immer noch neunzig Autominuten weiter nördlich. Der verkorkste Abend hatte mir außerdem schlagartig klar gemacht, dass ich für einen einsamen Tiger auf den Dancefloors der Region zu unsicher und zu dünnhäutig war. Also schaltete ich einen Gang zurück und beschloss, mich neben Tochter und Arbeit erst mal meinem Sport zu widmen und meine kinderfreien Wochenendabende beispielsweise wieder in einem Restaurant und anschließend im Theater oder bei Konzerten zu verbringen. Da ist der Fokus klar und die Blickrichtung vorgegeben. Und ich gab nicht das Bild eines panisch Partnersuchenden, sondern eines kulturinteressierten Singles ab. Außerdem war ich abgelenkt und fühlte mich dem Leben näher als zu Hause vor dem Fernseher. Die Abwesenheit von weiblichen Hauptgewinnen wurde in diesem Fall zwar nur durch kulturelle Inhalte kompensiert, aber das erweiterte zumindest meinen Horizont. Um diesen Entschluss in die Tat umzusetzen, kaufte ich mir zwei Wochen nach der Ü30-Party das zufällig beim Einkauf entdeckte *Meier-Magazin*. *Meier* ist sozusagen das Stadtmagazin des Rhein-Neckar-Deltas, also für die Metropolregion Mannheim/Heidelberg. Dort sind in der üblichen Manier alle Veranstaltungen, News und Restauranttipps zusammengefasst (inzwischen existiert *Meier* nur noch online, da die Printversion leider eingestellt wurde). Ich legte die Lektüre voller Vorfreude in meinen Einkaufswagen. Das Kaleidoskop der metropolregionalen Unterhaltungskultur stand mir an diesem Abend offen, und ich würde irgendeine feine Sache entdecken, egal ob Jazz, Klassik, Pop, Theater, Kleinkunst oder Ü30 ... – äh nein, das hatten wir ja schon.

Zu Hause angekommen, räumte ich die Einkäufe ein, führte einen kurzen Hausputz für die wichtigsten Teile der Wohnung durch und setzte mich mit wachsender Unternehmungslust und dem *Meier* in der Hand auf mein Sofa, um mir das Abendprogramm zusammenzustellen. Ich erwähnte im letzten Kapitel bereits meinen

Hochsommerabend-Lieblingssong von Robbie Robertson, *Some-where Down the Crazy River*. Eine der Textzeilen befindet sich seit Jahrzehnten in meiner persönlichen Lyrics-Bestenliste. Es ist die Antwort auf die im Song gestellte Frage, warum er während der heißen Nächte am »Crazy River« in Arkansas immer wieder in »Nick's Café« landet. Die Antwort lautet:

»Uh ... I don't know ... the wind just kind of pushed me this way ...«

Auch wenn eine Prise Scheinheiligkeit in dieser Aussage liegt, so passt das Bild eines vom Wind in sein Schicksal geschubsten Menschen sehr gut für meine damalige Situation. Ein ähnlicher Wind blätterte nämlich in meinem Wohnzimmer bei der Suche nach dem Abendprogramm als Erstes die Seiten mit den Kontaktanzeigen auf. Das klingt ebenfalls scheinheilig, aber genauso war es. Ich hatte beim Kauf des Magazins nicht an Kontaktanzeigen gedacht, denn diese hatte ich seit der Pubertät erfolgreich aus meinem Leben verdrängt. Mein Vater hatte nach der Trennung meiner Eltern versucht, über Kontaktanzeigen eine Dame für den Rest des Lebens kennenzulernen, was ihm letztendlich misslang, denn seine spätere Frau ergatterte er im Bekanntenkreis. Seitdem trugen diese Anzeigen für mich den Stempel eines untauglichen, altertümlichen Mittels mit Chiffre und handgeschriebenen Briefen. Sie erschienen mir wie ein Fossil der Partnersuche aus längst vergangenen Zeiten, wie verstaubte Nebelkerzen, die verzweifelte Menschen als letzte Hoffnung in den endlosen Nachthimmel schossen, wo sie wirkungslos verpufften und mit ihnen auch die Hoffnung auf ein letztes Fünkchen Lebensglück.

Mein erster skeptischer Blick fiel auf die vor mir liegenden Inserate im Bereich »*Frau sucht Mann*«. Während ich die Seite kurz überflog, stellte ich allerdings überrascht fest, dass es neben den erwartet langweiligen und zwanghaft originellen Formulierungen auch einige durchaus witzige und interessante Zeilen gab. Und als ich noch genauer hinschaute, traute ich meinen Augen kaum,

unter fast jeder Anzeige war eine E-Mail-Adresse angegeben! Es klingt vollkommen lächerlich, aber es stimmt: Ich war allen Ernstes überrascht, dass dort E-Mail-Adressen standen, so als seien Kleinanzeigenenteile lokaler Veranstaltungsmagazine von der digitalen Revolution der letzten Jahrzehnte ausgenommen gewesen, nur, weil sie immer noch bedrucktes Papier waren. Einige dieser chiffrierten Mailadressen wirkten auf mich für damalige Verhältnisse sogar halbwegs originell, und ich entdeckte Schöpfungen wie »hoffnung68@abc.de« (Hoffnung 68 ... typisch für Heidelberg!) oder »traumfrauforever@xyz«. Auf einmal schoss mir ein Gedanke durch den Kopf und durchbrach meine aus heutiger Sicht lethargische Naivität: Sollte mir eine der Anzeigen tatsächlich zusagen, so konnte ich *vom Sofa aus* eine E-Mail schreiben und bekäme vielleicht sogar *zeitnah* eine Antwort! Was für ein Service! Mit einem Mal hatte ich für den Samstagabend etwas vor.

3

LERNKURVE

Neugierig las ich alle Anzeigen durch, und im ersten Moment gefielen mir überraschend viele.

Das wäre heute nicht mehr der Fall, aber damals nach der zähen Trennungsphase erschien mir jeder Normalität verheißende, verbale Allgemeinplatz interessant. Die Abwesenheit von Konflikten drückte meinem Leben bereits den Stempel »Prädikat wertvoll« auf, und wenn in einer Anzeige die Worte »attraktiv«, »liebevoll« und »intelligent« standen, waren dies Hinweisschilder ins ewige Glück. Folgte auch noch das Wort »humorvoll«, zündete ich in Gedanken ein Feuerwerk. Ich zog drei Anzeigen in die engere Wahl, formulierte auf jede eine halbwegs originelle Antwort und schickte diese sofort ab. Eine der Inserentinnen war sogar eine Bikerin, was

ich erfreut zur Kenntnis nahm, denn das Radfahren trainierte ich ebenfalls regelmäßig. Die gesamte Aktion fiel mir nicht schwer und kostete weniger Zeit, als ich gedacht hatte, sodass mir der Abend immer noch zur freien Verfügung stand. Ich beschloss, in einem thailändischen Restaurant in der Heidelberger Altstadt etwas essen zu gehen, und fuhr nach dem Begleichen der Rechnung zügiger als gewöhnlich nach Hause. Hatte sich bereits jemand auf meine Mails gemeldet? Ich spürte, wie meine Neugierde* auf der Heimfahrt mit jedem Kilometer wuchs. Zu Hause angekommen, zog ich meine Jacke aus, schenkte mir ein Glas Rotwein und ein Glas Wasser ein, nahm auf dem Sofa Platz und fuhr den Computer hoch. Das Überraschungsei ging auf und ... es hatte sich tatsächlich jemand gemeldet. Die Bikerin! Ich war total von den Socken, wie schnell das gehen kann mit der potenziellen Lebenspartnerin! Sie fand meine Art zu schreiben ganz witzig, und ihr Schreibstil war auch akzeptabel. Manche Sätze waren etwas umständlich formuliert, aber meine Freude überwog, und ich war nicht kleinlich. Wir schrieben uns zwei-, dreimal, und am nächsten Tag einigten wir uns darauf, Fotos zu versenden. Ich suchte ein sympathisches Foto von mir aus, und sie schickte mir im Gegenzug gleich drei von sich. Diese Fotos waren teilweise nachbearbeitet und zeigten die Bikerin in etwas seltsamen Perspektiven. Auf einer Schwarz-Weiß-Aufnahme beispielsweise – nach ihrer Aussage »*etwas fertig nach dem Sport*« – saß sie auf einer Bank, den Blick abwesend nach unten gerichtet, mit verlaufener Schminke und blonden, zusammengesteckten Haar-

* Von dieser Neugierde und dem Warten auf Antworten leben nicht nur sämtliche Social-Media-Plattformen und Partnerbörsen, sondern auch die Smartphone-Industrie, sonst würden viele Menschen nicht alle paar Minuten auf das Display schauen oder den Katastrophenschutz rufen, wenn sie das Ladekabel vergessen haben. 2010 gehörte ich jedoch noch zu der schrumpfenden Minderheit, die nur ein gewöhnliches Handy besaß, sodass ich für Kontakte mit der vernetzten Außenwelt auf meinen Computer zu Hause angewiesen war. So etwas ist heutzutage natürlich unvorstellbar.

ren. Aus fotografischer Sicht war das Bild nicht schlecht, es war sehr grob gerastert, ähnlich wie ein Zeitungsfoto, und mir gefiel es von den dreien am besten. Mein Bild schien ihr auch zu gefallen, und so vereinbarten wir für die folgende Woche ein Treffen. Ich erklärte mich gentlemanlike bereit, in einem Restaurant in Mannheim abends einen Tisch zu reservieren, und schon war mein erstes Blind Date terminiert. Ich schwankte zwischen Euphorie und Gelassenheit und freute mich, dass endlich etwas heterosexuelle Bewegung in mein Leben kam.

Zwei Tage vor dem Treffen schrieb die Bikerin mir spätabends eine seltsame Mail. Bisher hatten mich ihre zahlreichen Mails meist gefreut, diese Mail besaß für mich allerdings einen etwas sonderbaren Inhalt, denn sie schilderte ein spontanes Treffen, das sie am gleichen Abend erlebt hatte. Eine Freundin hatte sie wegen einer »Überraschung« zu einer Bekannten mitgenommen. Dort angekommen, stellte sie fest, dass noch mehr Damen im Wohnzimmer versammelt waren. Die Atmosphäre war seltsam aufgekratzt, und kurz darauf begann eine Verkaufsveranstaltung nach Tupperdosen-Art. Allerdings nicht mit Tupperdosen oder sonstigem gewöhnlichen Haushaltsbedarf, sondern mit Dildos. Ich wusste nicht, wie ihre Mail gemeint war, und vermutete einen überdurchschnittlich ausgeprägten Mitteilungsdrang, der sich völlig unreflektiert in dieser Nachricht niederschlug. Ihre aus meiner damaligen Sicht waghalsig platzierte Schilderung endete mit dem Satz, dass »einige wirklich interessante Modelle dabei gewesen« seien. Ich nahm das erst mal zur Kenntnis und hob mir die endgültige Deutung für später auf. Und ich beließ es bei dem vereinbarten Treffen, denn fliehen konnte ich ja immer noch, falls mir die Dame und ihre Sexspielzeuge nicht zusagten.

Zwei Tage später begab ich mich nach der Arbeit rechtzeitig auf die Autobahn, denn ich wollte pünktlich um neunzehn Uhr zu unserer Verabredung eintreffen. Auf der Fahrt wurde ich jedoch von einem kurzen Stau aufgehalten, und da wir für alle Fälle vorher die Mobilnummern ausgetauscht hatten, rief ich die Bikerin um

kurz vor neunzehn Uhr an, um meine Verspätung anzukündigen. Nachdem es einige Male geklingelt hatte, nahm jemand das Gespräch an, und ich hörte eine Stimme. Es war tatsächlich die Stimme der Bikerin, und ich erschauderte. Ich wäre am liebsten auf der Stelle umgekehrt und gar nicht erst in das Restaurant gegangen. Mir wurde schlagartig klar, dass dieser Abend verschwendete Zeit war und ich ihn zügig und mit Anstand würde beenden müssen. Die Stimme, die ich hörte, klang sehr rauchig und sehr heiser. Sie weckte in mir die Assoziation einer Kettenraucherin mit einem Penum von mindestens vierzig Zigaretten am Tag und fortgeschrittenem Reizhusten aus den Tiefen einer bis in den letzten Winkel geteerten Lunge. Sie rauchte tatsächlich, und der Reizhusten blitzte während unseres Telefonats auch zwei- bis dreimal kurz auf. Das geschah, wenn die Bikerin der Meinung war, etwas Witziges gesagt zu haben, und darüber ohne Anstandspause in unerbittliches, ordinäres Gelächter verfiel, das nahtlos für einige Sekunden in den besagten Reizhusten überging, um anschließend schlagartig in Stille zu enden. Diese Stimme hätte ich im kühnsten Albtraum nicht mit meinem ersten Blind Date in Verbindung gebracht. Ich spürte, wie meine Lernkurve steil anstieg, und kurioserweise war mein erster Gedanke, wie diese Lunge es schaffen konnte, regelmäßig Mountainbike zu fahren. Doch trotz dieses ernüchternden Telefonats beschloss ich, das Date jetzt durchzuziehen. Alles andere war feige und unfair. Ich traf also gegen zwanzig nach sieben im Restaurant ein und nahm mir vor dem Betreten der Räumlichkeiten fest vor, dass ich um acht, spätestens halb neun aus dem Laden wieder raus sein und der Bikerin das auch sehr schnell und sehr fair sagen würde. »Tut mir leid, du bist zwar sicher ein sehr interessanter Mensch, aber einfach nicht mein Typ. Ich wünsche dir viel Glück und danke dir für die Zeit, die du dir genommen hast.« Irgend so etwas würde ich sagen. Und maximal eine gute Stunde!

Zweieinhalb Stunden später war meine Lernkurve fast vertikal verlaufen, denn ich verließ das Restaurant erst um Viertel vor zehn

und hatte die Rechnung komplett bezahlt, damit das Ganze irgendwann ein Ende hat. Ich hatte mich sozusagen freigekauft. Und ich hatte ihr *nicht* abgesagt.

Als ich das Restaurant betreten hatte und auf ihren Tisch zusteuerte, erkannt ich sie nicht wieder, denn sie sah keiner der Damen auf ihren drei Fotos ähnlich. In den darauffolgenden Stunden lernte ich einen Menschen kennen, der mich ohne Punkt und Komma zutextete und obendrein zwar fünf Jahre jünger war als ich, aber zehn Jahre älter wirkte (die vierzig Zigaretten am Tag?). Wie in einem Personalgespräch schilderte sie mir tausendundeine Einzelheit ihres Lebenslaufs und unerträglich viele Details aus ihrem Berufsalltag. Sie arbeitete wirklich in einer Personalabteilung, angeblich in leitender Funktion, meine Güte! Sie gab sich auf gestellte Fragen meist selbst die aus ihrer Sicht richtige Antwort (manchmal gefolgt von ihrem auch in natura ordinären Gelächter, das auch in natura nahtlos in unerbittlichen Reizhusten überging) und traf damit bei mir erneut ins Schwarze, denn ich höre zwar gerne zu, aber hasse es, als Schallreflexionswand zu dienen. Der Gipfel war, als sie den Spieß irgendwann umdrehte und allen Ernstes damit begann, mich wie in einem Bewerbungsgespräch nach meinen Hobbys und – ich übertreibe nicht! – nach meinen Stärken und Schwächen zu befragen. Ich hätte eigentlich aufstehen und gehen sollen, aber ich war nicht genügend auf Eklat programmiert und zu unerfahren in Sachen Blind Date. Also traute ich mich weder, ihr sofort abzusagen, noch hatte ich den Mut, das Treffen unvermittelt zu beenden. Stattdessen faselte ich irgendwas Belangloses. Es war auch gar nicht von Interesse für sie, was ich auf ihre Fragen antwortete, sondern es war ihr scheinbar nur wichtig, dass sie nach einem endlosen Monolog auch mal etwas gefragt hatte. Es wirkte fast, als täusche sie die Partnersuche nur vor, um endlich jemandem ihre aufs Unnötigste kondensierte Biografie zu präsentieren.

Hinzu kam an diesem Abend die tragische gastronomische Choreografie, die ich mit der Bestellung meines Essens selbst ver-

schuldet hatte, denn wenn man im Restaurant sitzt und Essen bestellt hat, weil man tatsächlich Hunger hat, dieses Essen dann auch zu sich nehmen und anschließend bezahlen muss, dauert das Ganze unter Umständen viel länger, als man es mit seinem Gegenüber aushalten möchte. Ich habe später in jedem Blind-Date-Ratgeber gelesen, dass beim ersten Treffen ein gemeinsamer Kaffee oder ein Mini-Snack, zum Beispiel in der Mittagspause, vollkommen ausreicht. Das gibt einen zeitlichen Rahmen vor, lässt einen nicht so lange leiden, wenn es ganz schlimm wird, und sollte es wirklich zu kurz sein, kann man sich ja erneut verabreden.

Von einem Wiedersehen konnte an diesem Abend jedoch keine Rede sein. Ich wand mich am Schluss mit dem Statement heraus, dass wir uns ja anrufen oder schreiben könnten, und habe alles andere offen gelassen. Das war intuitiv die richtige Entscheidung, denn jede konkrete Äußerung meinerseits hätte vermutlich schier endlose Fragen und Erzählfäden von ihrer Seite nach sich gezogen.

Am nächsten Tag schrieb ich ihr eine kurze, freundliche Mail, in der ich mich bedankte und meine Absage ganz unverfänglich an dem unterschiedlichen Typ unserer Persönlichkeiten festmachte. Sie antwortete noch am gleichen Abend, dass es ihr ähnlich gegangen sei. Ob das stimmt oder nicht ist nebensächlich, Hauptsache jeder von uns konnte, ohne sich abgewertet zu fühlen, den glücklicherweise getrennten Weg fortsetzen. Und meine vertikale Lernkurve hatte mir ein paar neue Erkenntnisse beschert:

Erstens: Fotos regen die Fantasie, aber nicht die Wirklichkeit an.

Zweitens: Ein rechtzeitiges Telefonat kann Zeit, Nerven und Geld sparen.

Drittens: Ein auswegloses Abendessen kann Zeit, Nerven und Geld kosten.

SIE SPIELT CELLO

Cellistin! Ich mag den sanften und gleichzeitig kraftvollen Klang eines Cellos sehr. Und ich deute in die jeweilige Musikerin meist eine verlockende Portion Sinnlichkeit und kultivierte Erotik. Darum musste die Dame in ihrer Anzeige gar nicht mehr viel schreiben, um von mir kontaktiert zu werden. Meine erste Blind-Date-Erfahrung hatte die Ü30-Schlappe zwar noch getoppt, aber ich wollte die Suche auf keinen Fall einstellen. Denn auch wenn das Kennenlernen vor dem Supermarktregal der Traum vieler Singles ist – sollte mich beim Einkaufen tatsächlich jemand über den Hau-fen fahren, so wusste ich noch lange nicht, ob diese Person einen Partner oder nur den richtigen Optiker sucht. Bei einer Kontaktanzeige hingegen ist die Sache klar. Außerdem war die Reichweite eines öffentlichen Mediums viel größer, als dies bei Streifzügen durch die lokale Veranstaltungsszene der Fall ist. Ich kam mit Menschen in Kontakt, die in Orten wohnten, von denen ich noch nie gehört hatte, und diese Menschen kamen vielleicht auch endlich mal da raus. Ich machte also weiter, und es lief nicht schlecht, denn die Cellistin wollte sich tatsächlich mit mir treffen.

Der Name dieser verheißungsvollen Berufsmusikerin klang adelig. Das war für mich zwar nicht ausschlaggebend, aber es passte zu dem Bild, das sie in meinem Kopf erzeugte. Auch das zugesandte Foto entsprach der »Tochter aus gutem Hause«: Eine hübsche Frau mit gepflegter Erscheinung und blondem wallenden Haar, die ihre barocke Weiblichkeit in ein kleines Schwarzes verpackt hatte und vor einer sicher sehr historischen Mauer posierte. Ich traf die Cellistin am Heidelberger Schloss (was als alleinstehender Satz wie ein Zitat aus einem Groschenroman klingt). Es war etwas frisch an diesem frühen Sommerabend, und obwohl kein Regen vorhergesagt war, trugen wir beide einen Mantel. Ich vergrub die Hände in den

Taschen meines hellen Trenchcoats, als ich auf sie zuging, und sie leuchtete mir schon von Weitem in auffälligem Rot entgegen. Die kopfstein gepflasterte Straße war fast menschenleer, denn wochentags am frühen Abend hielten sich die Touristenmassen am Schloss glücklicherweise in Grenzen. Als die rote Cellistin an der ebenfalls sehr historischen Mauer vor dem Schlosspark mich entdeckt hatte, musterte sie mich auf den letzten dreißig Metern neugierig, wobei ihre Miene keine Anzeichen eines ersten Eindrucks verriet. Nach einer von beiden Seiten etwas unsicheren, aber herzlichen Begrüßung spazierten wir ein kurzes Stück im Schlossgarten umher, plauderten uns die Scheu von der Seele, schlenderten anschließend die circa dreihundert Stufen vom Schloss in die Altstadt und besuchten ein Café, um eine Kleinigkeit zu trinken. Bereits vor unserer Begrüßung war mir aus einigen Metern Entfernung klar gewesen, dass sie für mich als Partnerin nicht infrage kam. Daran konnte auch das Cello nichts ändern (das sie natürlich nicht bei sich trug). Nach meinem ersten Bauchgefühl zu urteilen hatte sie vielleicht immerhin das Zeug zu einer netten Bekannten, aber mehr auch nicht, und ich war überrascht, in welch kurzer Zeit – wenige Bruchteile einer Sekunde – ich ein erstes Urteil in Bezug auf Partnerschaftstauglichkeit für mich fällen konnte. Angenommen, es hätte tatsächlich zwischen uns gefunkt, wäre eine Beziehung vermutlich an meinen Töchtern gescheitert. Sie hatte keine Kinder, wollte inzwischen keine mehr und schien darüber hinaus kaum gewillt, ständig mit den Belangen von Kindern und Jugendlichen konfrontiert zu werden. Das war meinem Eindruck nach eher die Folge eines nicht erfüllten Wunsches und kein Ausdruck grundsätzlicher Kinderfeindlichkeit. Also unterhielten wir uns interessiert über andere Themen. Sie erzählte von ihren Konzerten, den verschiedenen Formationen, in denen sie musizierte, und davon, dass ihr Berufsalltag sie manchmal an die Grenze zur musikalischen Prostitution führte. Ich schilderte ein wenig von meinem Leben zwischen Beruf, Vaterfreuden und Sport, und so verbrachten wir ein paar unterhalt-

same Stunden, die keinem von uns langweilig zu werden schienen. Nachdem wir zusammen getrunken, gesprochen und gelacht hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, um die ungefähr dreihundert Stufen von der Heidelberger Altstadt hoch zum Schloss zu bewältigen. Oben angekommen und noch etwas außer Atem, verabschiedeten wir uns nicht mehr und nicht weniger herzlich als bei der Begrüßung und versprachen aufrichtig, voneinander zu hören.

Bereits einige Stunden später mailte ich der Cellistin meine freundliche Absage und erwähnte auch, dass mir der Nachmittag trotz ausgebliebener Schmetterlinge im Bauch sehr gut gefallen hatte. Sie sollte wissen, woran sie war, falls sie sich doch Hoffnungen mache.

Noch am gleichen Abend antwortete sie mir, dass ich ebenfalls nicht ihr Traummann sei, sie die Zeit mit mir aber genauso kurzweilig fand wie ich. Und sie lud mich netterweise zu einem ihrer wenigen Konzerte in einem Heidelberger Park ein. Sie schrieb, ich könnte ja mit meiner neuen Partnerin dorthin kommen, wenn ich sie bis dahin gefunden hätte, wir seien ihre Gäste. Den Besuch dieses Konzerts zog ich später sogar ernsthaft in Erwägung, aber es hat sich dann leider doch nicht ergeben, und so blieb es bei dieser einen sehr freundlichen Begegnung, dem ersten und letzten Blind Date, das ich jemals mit einer Cellistin hatte.

DREI NÜSSE ...

Durch meine ersten Mail-Konversationen und einige zwar erfolglose, aber aufrichtige und nette Treffen hatte ich Mut geschöpft und Sicherheit gewonnen. So freundete ich mich nach ein paar Wochen mit der Idee an, selbst eine Anzeige zu formulieren. Ich sah die Inhalte der Inserate inzwischen etwas differenzierter und woll-

te nicht ständig nach dem größten gemeinsamen Nenner suchen, sondern lieber meine eigenen Vorstellungen formulieren. Außerdem vermutete ich, dass mir eine gute Anzeige mehr als nur eine Handvoll Antworten bescherte. Ich studierte die Kleinanzeigenrubrik im *Meier-Magazin* noch einmal und überlegte, wie ich auf den zwei Seiten mit Kleingedrucktem auffallen konnte, denn Nullachtfünfzehn-Inserate gab es schon genug, zum Beispiel:

Ehrlicher, jung gebliebener Mittvierziger, sportlich, gut aussehend, lacht gerne, NR, sucht ebensolche SIE für ein gemeinsames Leben. Hast Du Lust? Wenn ja, dann melde dich bMB (das heißt »bitte mit Bild« – Anm. des Autors) unter gemeinsamezukunft@blabla.de

Oder andersrum:

Neugierige, jung gebliebene Akademikerin, kinderlos, kinderlieb, schlank, NR sucht einen zärtlichen und treuen Partner fürs Leben. Gutes Aussehen schadet nicht. Lebenselfe72@blabla.de

Isoliert betrachtet klingt das gar nicht so schlimm, wenn ich jedoch die fünfte Anzeige dieser Machart las, hatte ich keine Lust mehr, eine dieser auf den ersten Blick austauschbaren Inserentinnen zu kontaktieren, denn jemanden zu finden, der so ist wie alle anderen, erschien langweilig. In der Rubrik »*Frau sucht Mann*« begannen die Anzeigen außerdem häufig mit »Wo bist Du?«, was mich komplett abtörnte. Für mich klang das nach »*Bitte hilf mir doch!*«. Ich wollte einen Text entwerfen, der optisch sofort ins Auge fiel und inhaltlich anders war, weil er unmissverständlich zum Ausdruck brachte, was ich mag und wen ich suche. Also schrieb ich aus dem Bauch heraus einige Entwürfe, die sich in Umfang und Ansprache unterschieden.

Erstens:

Gerne mit Kind!! Aber Hauptsache humorvoll und bevorzugt schlau, attraktiv und schlank. Bin oft genauso, gute 180 cm lang und in der

gewünschten Skala von +/- 40 eindeutig im +. Spaß an Sport und allen schönen und leckeren Dingen des Lebens macht es sportlicher, schöner und leckerer. Bitte mit Bild an mailadresse@provider.de

Zweitens:

Wenn nächstes Jahr einiges anders sein soll, Du zu den Frauen gehörst, die innendrin genauso schön sind wie außen, wenn Dir Kinder auch schon mal den Weg gezeigt haben und Du albern und klug bist, wenn Dich Sport beim Partner nicht stört und auch nicht, wenn er mal was kocht, dann könnte es klappen mit dem nächsten Jahr. Ich liebe Licht und Leben, bin 46, schlank und sportlich, ganz knapp über 180 und – jawohl – vorzeigbar. Also mach was draus. BmB und nicht älter als ich. mailadresse@provider.de

Drittens:

Du, Ich, Er, Sie, Es – wieso, weshalb ... warum? Weil – wer die zweite Zeile liest, liest auch den Rest! ... bin von Beruf am liebsten Hauptgewinn, privat ein Glücksfall und bewerbe mich hier als Prinz (so heißen doch die rasenden Reiter, die die tollen Frauen bekommen). Ohne Pferd oder Hund allerdings. Dafür mit tollen Töchtern, eine noch zeitweise im Haus. Gut aussehend (ist jetzt nicht gelogen!), 181 cm / 70 kg / Mitte vierzig, trainierte Figur, Haare auf dem Kopf, aber nicht im Gesicht ... also ich – nicht die Tochter ... obwohl die auch keine im Gesicht hat. Suche die schönste (von mir aus auch hübscheste) Frau im Delta zwischen 35 und ca. 45 für den schönsten Teil des Lebens. Optimalerweise mit Kind im Lebenslauf, denn das lehrt, das Leben zu kennen und zu schätzen. Bitte schlank – und flink und lustig in Kopf und Bauch. Intelligenter Humor ist mir wichtig – ohne Hardcore-Dialekt biddäh. Guter Stil, Erotik, Sinnlichkeit, Spaß an gutem Essen, Kochen und Wein, Sport, Kultur stören nicht. Im Winter Berge und im Sommer Strand und Meer – coooool. So bin ich auch. Mal mehr, mal weniger. Aber meistens immer vielleicht. Bild nicht vergessen. Ich hab sogar auch eins. Moment ... wo hab ich's denn ...

ach da, unter der Leopardenfellfernbedienung von meinem elektronischen Fernsehsessel ...

mailadresse@provider.de

Obwohl ich das heute etwas durcheinander formuliert finde und anders schreiben würde, war ich damals ganz zufrieden. Und auch wenn die Texte so klangen wie ein Wunschzettel zu Weihnachten, beließ ich es dabei, denn es war letztendlich ein Wunschzettel fürs Leben, und eine Frau, die davor zurückschreckte, war vermutlich nicht die Richtige für mich. Außerdem hatte ich bereits als Kind gelernt, dass zu Weihnachten niemals alle Wünsche erfüllt werden. Aber ich hoffte, dass sich auf eine selbstbewusste Anzeige auch selbstbewusste Frauen meldeten, die mich nicht nur auf den ersten Blick, sondern auch beim zweiten Zuhören neugierig machten. Welche Haarfarbe und -länge oder welche Oberweite eine Dame hatte, war mir sowieso egal. Ob ich jemanden anziehend finde, hängt nicht von einer strammen Parameterliste, der Haartönung oder dem Body-Mass-Index ab, sondern von dem Bauchgefühl, das ein Mensch in mir auslöst. Allerdings muss ich zugeben, dass mein eigener Body-Mass-Index die Zielgruppe sicher einschränkt, denn ich bin bereits als ziemlich schlanker Hering auf die Welt gekommen und werde daran auch beim besten Willen nichts mehr ändern können. Frauen, hinter denen ich mich zweimal verstecken kann, sind somit eher nicht meine Kragenweite, und das verhält sich umgekehrt meist genauso.

Die drei unterschiedlichen Entwürfe lagen vor mir, und ich konnte mich nicht entscheiden. Alle entsprachen meiner Persönlichkeit, und keiner war gelogen. Und da alle drei Texte authentisch waren, gab ich einfach alle drei Anzeigen in Auftrag – und zwar mit Zusatzfarben. Zwei Anzeigen sollten mit roter Schrift erscheinen und die dritte als grauer Kasten mit fetter, schwarzer Schrift! Das wurde bestimmt zuerst gelesen und steigerte meine Chancen auf viele Antworten. Die Inserate waren nach wenigen Tagen bereits

online veröffentlicht und circa zwei Wochen später auch in der Druckversion zu lesen. Ich war gespannt auf die Resonanz und darauf, welche Variante die meisten Rückläufe bekam. Eigentlich musste bei der riesigen Auflage des Magazins und aufgrund der auffälligen Zusatzfarben demnächst eine Menge los sein in meinem Postfach. Irgendwo im Rhein-Neckar-Delta wartete sicher die richtige Frau auf mich, und ich musste unter den vielen Antworten wahrscheinlich nur noch meine Freundin auswählen.

6

... FÜR ASCHENPUTTEL

Ich bekam tatsächlich über vierzig Rückmeldungen. Es gab sogar einige Damen, die sich auf zwei oder ganz selten auch auf alle drei Anzeigen meldeten. Unangefochtener Spaltenreiter mit über der Hälfte der Antworten war jedoch die graue Anzeige mit dem längsten, fett-schwarzen Text. Sie war ein richtiger Volltreffer, weil ich darauf auch Zuschriften von Frauen erhielt, die sich angeblich nur selten oder gar nicht auf Kontaktanzeigen meldeten, was mich ein wenig stolz machte. Die »Leopardenfellfernbedienung« war wohl der Auslöser dafür, und viele Damen nutzten dies als willkommenen und unverfänglichen Anknüpfungspunkt. Über vierzig Antworten sind eine Menge, allerdings sagte ich den meisten Damen sofort ab. Häufig scheiterte es schon am Foto, und ich war selbst überrascht, wie wenig Frauen mir zusagten. Das lag sicher nicht an übertriebenen Erwartungen meinerseits, sondern an der Natur der Sache. Wenn ich durch eine Fußgängerzone laufe und willkürlich vierzig Frauen in meiner Altersklasse herauspikke, dann ist die Wahrscheinlichkeit ebenfalls sehr gering, dass ich mehr als zwei oder drei zum Kennenlernen in die engere Wahl nehme. Schließlich suchte ich eine Partnerin und keine Brieffreundin.

Mein Anzeigen-Triple führte letztendlich zu einer guten Handvoll kurzer Treffen. Beispielsweise war eine hübsche Frau darunter, die ein nettes Foto mit ein paar klugen Zeilen geschickt hatte. Sie war Mutter von vier Kindern (was mich nicht abschreckte) und wohnte nur zwanzig Minuten entfernt. Aber auch bei diesem Treffen war uns beiden schnell klar, dass wir als Partner nicht zusammenpassten. Sie war sympathisch, aber einfach nicht mein Typ und ich sicher nicht ihrer. Auch wenn diese Erkenntnis im ersten Augenblick eine winzige Enttäuschung ist, fand ich es nicht schlimm, und wir interessierten uns ein paar Stunden lang trotzdem füreinander. Sie war alleinerziehend, und neben ihrem sozialen Beruf organisierte sie ehrenamtlich Freizeiten für bedürftige Kinder, die sie selbst begleitete. Sie entsprach äußerlich meinem Klischee einer sozial sehr engagierten mehrfachen Mutter, trug einen bunten, bauschigen Hosenanzug, hatte gepflegte, lange, dunkelbraune Haare, und ihre nackten Füße steckten in sehr gesunden Sandalen. Auf diese Sandalen schwor sie, denn sie trug nach eigener Aussage das ganze Jahr über nichts anderes. Von ihrem Alltagspensum und dem sozialen Engagement war ich so beeindruckt, dass ich in den Folgemonaten versuchte, die Klappe zu halten, wenn ich mal wieder meinte, viel um die Ohren zu haben.

Die übrigen Treffen verliefen meist nach dem gleichen Muster. Es waren angenehme, interessante und kurzweilige Begegnungen, die manchmal meinen Horizont erweiterten, sich für mein Lebensglück jedoch als unbedeutend erwiesen. Es ging übrigens niemals um Affären oder One-Night-Stands. Ich hatte diesbezüglich keine Ambitionen und startete darum auch keinen Versuch. Und ich hatte bei keiner der bis hierhin getroffenen Frauen den Eindruck, dass sie mit mir nur schnell im Bett landen wollte.